

## Randbemerkungen

zu dem Artikel „Kirche und Politik“ (Heft 2, Seite 41 ff).

- 1.) Was sagt der Verfasser zur politischen Predigt der Propheten? Sie führte zu nichts; war sie deshalb falsch?
- 2.) Was heißt „Macht“ angesichts von Joh. 19, 11?
- 3.) Gibt es Menschen-„Material“?
- 4.) „Auch die Propaganda hat ihre Grenzen“. Warum fragt der Verfasser nicht weiter: Woran liegt das? — Ob man dann nicht vielleicht auf den „Machtbereich“ der Kirche stieße?
- 5.) Hat die junge Christenheit in ihrem Widerstand gegen den römischen Staat „nichts erreicht“?
- 6.) Wird wirklich „kein Sachverhalt“ geändert, wo jemand spricht: „Water, ich habe gesündigt“?
- 7.) Findet es der Verfasser in Ordnung, wenn in unserer Kirche trotz aller „Deklamationen“ (!) „alles im großen und ganzen beim Alten bleibt“?
- 8.) Ist die Wehrlosigkeit der Kirche eine Entschuldigung dafür, daß man sich die Gottesdienste bis zur Unkenntlichkeit verstümmeln ließ?
- 9.) Hat die Kirche gar keine Schuld daran, „daß die heutige Menschheit wesentlich diesseitig gerichtet ist“? Könnte es nicht sein, daß sie selber ein bißchen arg diesseitig gerichtet war?
- 10.) Daß Luther 1525 praktisch nichts erreicht hat, ist ein Kurzschuß: Die Ordnung blieb erhalten. Luthers Mahnen, Raten, Flehen, Bangen ist ein Musterbeispiel für verantwortliches kirchliches Handeln im politisch erregten Raum. Seine Übertreibungen mögen uns warnen.
- 11.) Was heißt Politik „im Geiste des Evangeliums“? Soll die Bergpredigt Staatsgesetz werden?
- 12.) Ändert sich nichts, wenn ein Missionar eine Südseeinsel betritt?
- 13.) Kann man von Kirche und Welt sprechen, ohne von den „zwei Reichen“ zu reden, deren Bürger wir sind, wenigstens nach Luther?
- 14.) Der christliche Staatsmann kann zwar keine Gewähr bieten, daß in seinem Staat alles nach Gottes Willen zugeht, dennoch aber wird in seinem Lande manches anders aussehen als in dem seines atheistischen Kollegen, sodaß jemand, der von einem zum andern käme, bekennen müßte: „Ihr habt einen andern Geist!“

P. R. Warnke.

## Angelsächsische Stimmen.

Jeder Blick in das Times Literary Supplement oder den literarischen Teil des Manchester Guardian Weekly zeigt uns, wie sehr die angelsächsische Welt in geistige Bewegung geraten ist. Neben rein literarisch-künstlerischen, zeitgeschichtlichen (bs. Russland, Deutschland, Imperium) und technischen Fragen in ihrer Isolierung und Ueberschneidung werden erzieherische, philosophische und religiöse

Probleme immer häufiger untersucht. Ehe wir einige Bücher genauer betrachten, greifen wir nur etliche Titel mit kurzen Angaben heraus, um einen Ueberblick zu erleichtern.

Dass die Frage «Säkularismus und Christentum» längst ein Weltproblem ist, beweisen Bücher wie: *The Rev. Spencer Leeson, Christian Education*, Longmans, 1947 und noch mehr *Puzzled People. A Study in popular attitudes to religion, ethics, progress and politics in a London Borough*. Gollancz, 1947. Im zweiten Buch wird auf Grund massenpsychologischer Befragungen festgestellt, dass von den befragten Londonern  $\frac{1}{4}$  offen an der Existenz einer Gottheit zweifelte, und zwar die Jungen mehr als die Alten, dass etwa 50% an die Gottheit Christi glaubten, während fast 50% der Frauen und rund 66% der Männer am Fortleben nach dem Tode zweifelten; 10% gingen halbwegs regelmässig zur Kirche. Religion hielt man für gut, um die Kinder zu unterrichten, «nett» zu sein.

Die «Stimmen der Reformatoren» sucht man in ehrlichem Bemühen wieder unmittelbar zu sich sprechen zu lassen:

*Franz Hildebrandt: Melancthon, Alien or Ally. Cambridge University Press 1946* stellt an der Gestalt Melancthons und seinen Beziehungen zu Luther das Verhältnis von Religion und Theologie, Luthertum und Theologie, Luthertum, Gesetz und Staat dar und sucht den ganzen innerreformatorischen Spannungen auf den Grund zu gehen.

*Rupert E. Davies: The Problem of Authority in the Continental Reformers. A Study in Luther, Zwingli and Calvin*. Epworth Press, 1946, fragt nach der gültigen Quelle religiöser Wahrheit und nach den Antworten der Reformatoren darauf. Luthers Antwort, die in seiner Interpretation von Römer I 17, 18 liegt, wird als unzulänglich abgelehnt. Die Ansicht Calvins, dass die H. Schrift ihren eigenen Beweis erbringe und keiner Proben und Argumente bedürfe, wirke dagegen überzeugend.

Calvins Predigten sind der Gegenstand von *T. H. L. Parker: The Oracles of God. An Introduction to the Preaching of John Calvin*. Lutterworth Press, 1947. Wenn Calvin in seinem Predigtwort über das Verhältnis Gottes zum Menschen, des Menschen Haltung zu Gott und des Menschen Haltung zu seinen Mitmenschen spricht, so wird daran das Verbum Dei externum, das Verbum Dei internum und alle stultitia praedicationis kund.

*Christopher R. North: The Old Testament Interpretation of History* untersucht, was man von der Selbstenthüllung Gottes in der Geschichte, besonders in der Geschichte eines einzelnen Volkes zu halten habe und kommt zu dem Schluss: «Die Frage, ob die Propheten beim Wort genommen werden können, wenn sie versichern, Gott habe sie berufen, muss sicher bejaht werden.»

*H. A. Gay: New Testament Prophecy. Its Origin and Significance*. Epworth Press, 1947 befasst sich vor allem mit Johannes dem Täufer, dem prophetischen Bewusstsein Jesu und prophetischen Bekundungen im Leben der Urkirche.

Der Katholik *F. J. Sheed: Theology and Sanity*. Sheed and Ward 1947 geht von der Frage nach Wunder und Wahrheit aus. Es genüge nicht, die Wahrheit zu wissen, man müsse sie auch sehen. Gott zu sehen, sei keine «sanctitas», sondern einfach «sanitas» nötig; der Grund alles Glaubens sei eine intellektuelle Ueberzeugung, keine Vorstellung. Die «christliche» Welt ist viel reicher als der Populärhumanismus meint und die christlichen Moralebote nicht zu erfüllen, ist ein unersetzlicher Verlust für den Menschen.

Der Bostoner Philosophieprofessor *Edgar Sheffield Brightman: A Philosophy of Religion*. Skeffington 1947, hat die Aufgabe seines Buches folgendermassen definiert: «Religionsphilosophie ist ein Versuch durch rationale Deutung der Religion und ihrer Beziehungen zu Erfahrungstypen die Wahrheit der religiösen Glaubensvorstellungen und den Wert religiösen Verhaltens und Handelns zu entdecken. Sie ist ein Zweig der Metaphysik (bs. der Axiologie), die die Beziehungen der menschlichen Erfahrung religiöser Werte zu den übrigen Erfahrungen deutet.» Ihre Zentralfragen sind: «Falls das All so ist, wie es die religiösen Vorstellungen bestimmen, warum erscheint es dann diesen Idealen gegenüber so gleichgültig, ja feindselig? Was ist die tatsächliche Beziehung zwischen religiösen Vorstellungen und tatsächlicher Existenz? Sind sie Illusionen? Oder ist Existenz tatsächlich, was richtig verstandene religiöse Vorstellungen von ihr behaupten?»

Diese knappen, den Literaturangaben entnommenen Hinweise mögen wenigstens ein kleines Bild von der Fülle theologischer und religionswissenschaftlicher Arbeiten innerhalb der angelsächsischen Welt geben. Die uns vorliegenden Schriften sind nicht so eindeutig theologischen Gepräges, umfassen aber in ihrer Mannigfaltigkeit einige der wichtigsten Fragen der heutigen Menschheit.

Da ist zunächst die von einem nordamerikanischen Quäker stammende Broschüre: *Carl Heath, The Call of Karl Barth*, die als «Der Ruf Karl Barths» 1946 in Pymont auf Deutsch wieder aufgelegt wurde. Es geht darin um die Frage nach dem Sinn und Quell religiöser Erfahrung, um Immanenz oder Transzendenz des Göttlichen. Gott im Sinne der Quäker steht in einer unmittelbaren Verbindung mit dem Menschen, im Sinne Barths ist er totaliter aliter, der hoffnungslosen Unfähigkeit des Menschen steht die völlige Jenseitigkeit Gottes gegenüber. So sehr nun Heath die prophetische Unmittelbarkeit des Barthschen Rufs begrüsst, so sehr er auch seinen Entscheidungscharakter hervorhebt, muss er doch als Quäker Barths Auffassung vom Wesen der Beziehung zwischen Gott und Mensch entschieden ablehnen. Durch die «neue Hinwendung zu Gott für das Ganze des Lebens» fühlt er sich angesprochen, aber Barths Worte vom «Leben der Auferstehung» wirken auf ihn vernichtend. Den «Gefangenen des Bösen», den «gefallenen Menschen» stellt Heath das Wort aus Salomos Sprüchen entgegen: «Der Geist des Menschen ist die Kerze des Herrn» . . . . Es ist keine systematische Darlegung oder Kritik, eher ein Gespräch, und gerade darum ist das Schriftlein trotz seiner Un-

vollständigkeit dazu angetan, weitere Gespräche zu eröffnen, Türen aufzumachen statt zuzuschlagen.

*The Interseminary Series* heissen eine Reihe von Veröffentlichungen, die aus der Zusammenarbeit verschiedener amerikanischer Kirchengruppen hervorgingen und sich an die ökumenische Christenheit wenden. Die Themen «Die Forderung unserer Kultur», «Die Kirche und organisierte Bewegungen», «Das Evangelium, die Kirche und die Welt», «Einem weltweiten Christentum entgegen», «Was muss die Kirche tun» betonen schon die Aktualität dieser Bände, die als Grundlage für Diskussionen gedacht und, mit Ausnahme eines Bandes, immer im Zusammenwirken verschiedener Autoren entstanden sind.

Band III *The Gospel, the Church and the World* ed. Kenneth Scott Latourette, Harper & Brothers 1946.

Die sinnlose Zerstörungswut des 2. Weltkrieges, die Atombombe vor allem, gaben den amerikanischen Kirchen einen Schock, liessen sie jäh die ganze Tiefe der menschlichen Krise, der Spannung zwischen Kultur und Technik, göttlicher Ordnung und menschlicher Hybris erkennen, es wurde ihnen klar, dass die Menschheit viel mehr in geistiger und moralischer Not als bloss in physischer Lebensgefahr ist. Und sie stellten sich die Frage, ob die Kirche dieser Not steuern kann, ob ihre Ansprüche gültig sind und ob der bisherige Weg der Kirche und der Christenheit zu einer solchen Erwartung berechtigten. Theologen aus acht verschiedenen Kirchengemeinschaften (Congregational-Christian Church, Presbyterian Church, Methodist Church, Northern Baptist Convention, Evangelical and Reformed Church, Protestant Episcopal Church, United Lutheran Church, Reformed Church) suchen nach einer einheitlichen Antwort. Unter den drei Haupttiteln: «Evangelium», «Kirche und Welt», «Die heutige Aufgabe» werden an Einzelthemen dargestellt: Die Offenbarung Gottes in Christus, die christliche Hoffnung auf eine verwandelte Welt. Danach im 2. Teil: Die Kirche und die heutige christliche Gesellschaft in geschichtlicher Sicht; die Verantwortlichkeit der Kirche für die Gesellschaft; die Grenzen der Kirche. Zum letzten Thema: Notwendige Neuausrichtung im Denken und Leben; die Berufung des Christen in der Gegenwart. — Kurze, vorgestellte Kapitelzusammenfassungen, knappe Ueberschriften und praktische bibliographische Angaben dienen der Aussprache in Arbeitsgemeinschaften. Der entscheidende Wert des Buches, dessen Einzelkapitel natürlich die verschiedenen Verfasserpersönlichkeiten und deren kirchliche Herkunft widerspiegeln, scheint mir darin zu liegen, dass diese Theologen statt sich dogmatisch zu befehden eine vorbildliche Gemeinschaftsarbeit am runden Tisch leisteten. Eben darum möge dies Buch trotz seiner nordamerikanischen Erfahrungsgrundlage beispielhaft wirken und andere Kirchengruppen zu gemeinsamer Aussprache zusammenführen.

Von solch ökumenisch-christlichem Verständnis zeugt ein weiteres Buch, das jetzt auch in deutscher Ausgabe vorliegt:

C. F. Andrews: *What I Owe to Christ*. Was ich Christus verdanke. Pyrmont 1947.

In den einleitenden Worten heisst es: «Die Entwicklung dieses Mannes mit dem zartesten Gewissen und dem reichsten Empfindungsleben ging über die schlicht puritanische Glaubenswelt seines frommen Vaters und dessen naiv kindliche Weltgerichts-Schau und weiter über das Bekenntnis des anglikanischen Priesters hinein in die lichte Weite einer im wahrsten Sinne rein evangelischen Glaubenshaltung, eines Una-Sancta-Christentums, welches sowohl caritativ als auch erkennend ins heiligmässg Prophetische sich erhob.» Die in dieser inneren Autobiographie dargestellte Theologie von Andrews, der sein Leben lang um lebendige Gottesgegenwart rang und dem jede Loslösung von alten Glaubensformen so unendlich schwer fiel, war eine Theologie der Liebe. «Ewige Strafe» als Dogma war ihm eine Lästerung, Gottes Liebe war ihm eine zu unmittelbare Glaubenssache. Die ganze Darstellung in ihrer Schlichtheit, ihrer fast volkstümlichen Anschaulichkeit und Wärme strömt über von dieser Grunderfahrung seines Lebens. Dies führte ihn wohl um die ganze Erde, mit Indien, Südafrika, China und Japan als wichtigen Stationen, aber die Fülle zog ihn nie ab vom Einen. Seine Erlebnisform mag oft die des Engländers sein, aber sein Leben ist trotz echter Liebe zu allem Heimischen über die nationale Enge hinausgewachsen und erfüllte sich in Freundschaft zu Männern wie Albert Schweitzer und Mahatma Gandhi, die, gleich ihm, im Dienst für andere ihre Aufgabe gefunden hatten. Der seelischen Harmonie mit dem indischen Bapu verdanken wir die bis heute beste Gandhi-Biographie.

Die Gandhiliteratur wird nun nach seinem Tode beträchtlich anschwellen. Vom Lebenden und für den Lebenden handelt ein im vorigen Jahr erschienenenes Buch: *John S. Hoyland: They saw Gandhi*. Fellowship Publications, New York, 1947. Mit seinem einfachen Englisch und den anspruchslosen und gleichwohl anziehenden Augenzeugenberichten über Gandhis Wirken kann es jedem eine anschauliche Einführung in das Denken und Handeln des Lenkers und Märtyrers der indischen Welt von heute sein. Es ist tröstlich für die Welt, wenn auch beschämend für die Europäer und ihre amerikanischen Nachkommen, dass es in der Zeit der Atombombe einen solchen Mann gab, dem es durch Seelenstärke und Gewaltlosigkeit gelang, nicht bloss der geballten Macht des British Empire zu trotzen, sondern die Engländer wirklich so weit zu bringen, dass sie Indien, gerade als sie seine Wirtschaftskraft am nötigsten gebraucht hätten, die Freiheit geben mussten. Die vortreffliche Einleitung der 14 mannigfaltigen Tatsachenberichte weist uns vor allem darauf hin, welche echte Kraft in Gandhis Leben das Neue Testament darstellte. «Der Fluch des Mammons» und «Der Weg des Kreuzes» wurden zu den entscheidenden Wahrheiten des Neuen Testaments für ihn und sein Wirken wurde wesentlich von dieser Erkenntnis bestimmt.

Nicht aus christlichem Geiste, wohl aber aus dem Willen, die Weltübel zu ändern, stammt ein anderes Buch:

*Bertrand Russell: Power*. Deutsche Ausgabe: Macht, Eine sozialkritische Studie. Europa-Verlag, Zürich, 1947.

Die Earls of Russell sind alter englischer Adel, freilich nicht vom Schlage der «Diehards», noch der «Tories», sondern seit Generationen als Liberale den Whigs verbunden. Der heute 76-jährige Bertrand Russell ist eigentlich Mathematiker, aber der gesellschaftskritische, politisierende Zug steckt ihm im Blute, dazu ist er logisch und erkenntnistheoretisch geschliffen; er baut aus der Verbindung dieser Fähigkeiten seine Philosophie, in der Erbe, Anlage und eigenes Forschen sich zu einem modernen, von idealistischen und sozialistischen Gedanken gespeisten, zwischen Dogma und Skepsis angesiedelten Weltbild verbinden.

Das Power-Buch ist in seiner englischen Ausgabe an der Schwelle des 2. Weltkrieges, im Jahre der Münchener Fehlgeburt, 1938, erschienen, in dem Augenblick also, wo der politischen Führerschicht von damals die letzte Gelegenheit zur konstruktiven «Zähmung der Macht», d. h. zum wirklichen Frieden, gegeben war. Echter Friede setzt «ein bestimmtes Mass von Freiheit» voraus, das ebensowenig zur Anarchie ausarten darf wie eine zentrale Menschheitsregierung — die heute immer dringendere Sicherung der Kulturwelt — zur Despotie. «Wenn der grösste Wert im menschlichen Leben darin beruht, zu überdauern, dann muss eine erträgliche Lösung noch in diesem Jahrhundert errungen werden.» Dieser Lösung sucht Russell zuzustreben; seine Methode ist dabei eine über die übliche volkswirtschaftliche oder historische Betrachtung hinausführende «Verknüpfung von Geschichte mit Psychologie» in einer Wissenschaft von der «Entwicklung der Organisationsformen».

Mit kühler, klarer Selbstverständlichkeit, mit einer erstaunlichen historischen Belesenheit werden, manchmal sarkastisch, oft humorvoll, distanziert und doch persönlich erfasst und geformt die Probleme der Macht abgehandelt, die für den Verfasser ein Fundamentalbegriff der Gesellschaftswissenschaft ist wie die Energie eine Grundidee der Physik. Hat Hobbes einst den Selbsterhaltungstrieb zur Grundlage aller Gesellschaft gemacht, so ist für Russell der Trieb zur Macht, oder eher die Vorstellung und Begierde nach Macht und Herrlichkeit eine Grundtatsache.

In 18 Kapiteln werden die Typen der Macht (priesterliche, königliche, nackte Gewalt, revolutionäre, wirtschaftliche, propagandistische), ihre Ursprünge und Organisationsformen, ihre philosophischen und ethischen Ausprägungen dargelegt, nicht um ihre Existenz zu vernichten («Macht muss sein»), sondern um sie zu mässigen und zu zähmen. Ein moderner Besprecher von Russell's «Philosophie des Abendlandes» meint, es sei schwer, ihn philosophisch oder politisch unterzubringen, denn so viel er mit dem liberalen Denken gemein habe, so sehr distanzieren er sich wieder von ihm. Ähnlich mag es dem gehen, der Russell hier gleich in ein politisches System einstufen will; denn auch sein Bild der, zweifellos von ihm erwünschten, Demokratie ist nicht das übliche.

Er gibt unumwunden zu: «Die Menschheit braucht Regierung, aber in Gegenden, in denen Anarchie überwogen hat, wird sie sich zunächst nur dem Despotismus unterordnen.» (p. 21). Dass er diese

mit «nackter Gewalt» gepaarte Regierungsform ablehnt, entspricht seiner Freiheitsvorstellung. Er verlangt nach Demokratie ungeachtet all ihrer ihm wohl bewussten Mängel: «Eine der wichtigsten Aufgaben einer Regierung sollte darin bestehen, Fragen nicht so akut werden zu lassen, dass sie zum Bürgerkrieg führen könnten; und von diesem Gesichtspunkt aus ist die Demokratie, wo sie üblich ist, wahrscheinlich jeder anderen bekannten Regierungsform vorzuziehen.» (p. 159). Wie sehr die englische, monarchisch gezähmte Demokratie zum Vorbild wird (auch hier samt allen klar erkannten empirischen Mängeln), beweist ein den dogmatischen Scheuklappenpolitikern so unverständlicher Satz wie der: «In einem parlamentarischen Land muss die offizielle Opposition als Teil der Regierung angesehen werden». (183). Das Wesen einer solchen Demokratie ist nicht durch programmatische Verfassungen und Parolen bestimmt: «Die Verdienste der Demokratie sind negativer Natur: sie sichert keine gute Regierung, sie verhindert bestimmte Uebel.» (p. 229). Ihre Hauptkraft wird in richtiger Kontrolle und Wahrung ihrer Grenzen liegen: «Das Gesetz sollte so tolerant sein, wie es mit technischer Ergiebigkeit und der Aufrechterhaltung der Ordnung überhaupt nur vereinbar ist.» (p. 232). Die alten Forderungen von Duldung, Meinungsfreiheit und Wahrheit tauchen auf, temperiert durch eine historisch geschulte Skepsis, mit einem gesunden Schrecken vor Massenpropaganda und Kollektivbegeisterung in den Gliedern: «Es ist für die Bürger einer Demokratie von äusserster Bedeutung, gegen Beredsamkeit immun zu werden.» (p. 252). Dass deren Endergebnis Sturheit, Krieg, Tod und Sklaverei sind, hat die Gegenwart auch dem historisch Blinden bewiesen.

«Der Krieg ist der hauptsächlichste Förderer des Despotismus und das grösste Hindernis für die Errichtung eines Systems, in dem unverantwortliche Macht soweit wie möglich vermieden wird... Die Verhütung des Krieges ist daher ein wesentlicher Teil unseres Problems — ich möchte sagen, der wesentlichste.» (p. 247). Krieg ist heute Ausdruck totaler Macht, die durch die Entfaltung der Technik erst möglich geworden ist. Falls Friede nicht nur Negation des Krieges, sondern ein positiver Weltzustand sein soll, muss er seine ihm gemässen Organisationsformen finden, eine Ethik, die stärker, eine konstruktive Idee, die überwältigender ist. Für Russell bedeutet das die Alternative: Internationale Regierung oder Vernichtung. (p. 182). Denn «nichts ausser einer Weltregierung wird Leute mit kämpferischer Veranlagung veranlassen zuzugeben, dass moralische Verpflichtungen sich nicht nur auf einen Teil der Menschheit beschränken.» (p. 200). Hier ist auch, im Bereich des Ethischen, die Brüchigkeit der Macht am offenkundigsten: «Wie leidenschaftlich auch immer Macht begehrt sein mag, in Augenblicken gründlicher Ueberlegung hält man Macht nicht für gut. Das wird durch den Charakter der Menschen bewiesen, die die Menschheit für am gottähnlichsten hält.» (p. 208/209).

Damit gibt freilich Russell, seiner religionskritischen Haltung zum Trotz eigentlich zu, dass die echte Zählung der Macht erst

vom Religiösen her wirklich wird. Religiös-metaphysischen Fragen weicht er fast aus; hier sind sie von selber aufgetaucht. Die Spannung zwischen Macht und Technik mag allenfalls rein innerweltlich bewältigt werden. Wie soll aber schon die Kluft zwischen Macht und Geist allein durch Willen und Klarheit überbrückt werden? Vor der Macht des Bösen jedoch erliegt der Mensch. Damit ist auch Russell nicht fertig geworden. Vorsicht, Scheu oder selbstkritische Hemmung hielten ihn ab, dogmatische Lösungen anzunehmen oder auch nur so von der «Dämonie der Macht» zu reden, wie Gerhard Ritter (freilich aus viel konkreterer Erfahrung heraus) das heute tut. Damit fehlt in Russells Buch auch das Gegenbild der Macht, die Ohnmacht, die den Menschen erst soweit bringt, die wahren Grenzen nicht nur seiner politischen, ökonomischen, autoritativen Macht, sondern seiner Existenz überhaupt zu sehen.

Aus Amerika kommt ein Buch, das aus der philosophischen und religiösen Erörterung des Machtproblems, von der akuten Not getrieben, zur Lebenspraxis drängt.

*Kirby Page: Now is the Time to prevent a Third World War.*

La Habra, California, 1946.

Der durch mancherlei Bücher bekannte Autor sucht das vielen unabwendbar erscheinende Geschick bei den Hörnern zu fassen, die herkömmlichen Auffassungen des politischen Machtstrebens und Feilschens über Bord zu werfen und aus der Kraft des Religiösen heraus die Menschheit vor ihrem Selbstmord zu bewahren. Die Schlusszeilen des Buches könnten sein Motto sein: «Wir müssen Gott lieben und Gutes tun; wir müssen Gutes tun und Gott vertrauen. Wir müssen als gute Glieder in unsres Vaters Hause wohnen, alle Gefahren auf uns nehmen, die Folgen tragen und den Ausgang in Gottes Hände legen. Jetzt ist es Zeit, einen dritten Weltkrieg zu vermeiden.» Wer nach diesen Worten einen mystisch-schwärmerischen Weltverbesserungsplan erwartet, wird sich sehr wundern, wenn er überall auf harte Tatsachen und eine vorzüglich kombinierte Kenntnis historischer Daten stösst, ob es sich um die nackten Darlegungen des 1. Kapitels «Krieg zur Atomzeit», «Die gebieterischen Forderungen des Weltfriedens», «Die Kirchen und der Krieg» oder erst recht um die aufschlussreichen Kapitel über die Ursprünge des 1. und 2. Weltkriegs oder den Kriegsausbruch im Pazifik handelt. Für Freunde moderner Kriegsmethoden ist schon auf der ersten Seite ganz nüchtern angemerkt, dass durch sämtliche Zeppelinangriffe auf England im 1. Weltkrieg 435 Personen getötet und 1069 verwundet wurden, während allein die alliierten Luftangriffe im 2. Weltkrieg mindestens 560 000 Todesopfer, 1 192 000 Verwundete und 5 810 000 zerstörte Häuser hinterliessen.

Es wird der Selbstgefälligkeit keiner einzigen Nation geschmeichelt auf die Gefahr hin, von den jeweiligen Extremisten missverstanden und angeprangert zu werden. Eine Liste der Kriegsteilnahme der grösseren Staaten von 1480 bis zur Gegenwart zeigt z. B. England mit 78 Kriegen an der Spitze, gefolgt von Frankreich

mit 71, Spanien mit 64 und Russland mit 61. Die Statistiken mannigfaltigster Art (Heere, Flotten, Rüstung, Finanzen, Wirtschaft, Wahlen usf.) bringen konzentrierte Geschichte. Der chronikartige Kalender des amerikanischen Kriegseintritts ist ebenso sachlich und überzeugend wie die Darlegung der jeweiligen psychologischen und politischen Situation vor den beiden grossen Kriegen.

Das Buch endet mit einem leidenschaftlich-ernsten Aufruf an die Kirchen, ihre Ueberzeugungen klar und schallend zu verkünden und dem Uebel zu steuern, ehe es zu spät ist.

*Victor Gollancz, Leaving them to their fate.*

*The Ethic of Starvation.* London 1946.

*Victor Gollancz, In Darkest Germany,* London 1947.

*Victor Gollancz, Germany Revisited.* London 1947.

Diese drei Schriften des bekannten Londoner Verlegers, des Juden und Sozialisten Victor Gollancz, des Begründers der Save Europe Now-Bewegung, sind weder Theorie noch Aufruf zum Handeln, sondern eine Art kurzgefasster Rechenschaftsberichte eines selbständig Handelnden. Er fühlt sich aufgerufen, den notleidenden Deutschen heute zu helfen, gerade weil er ein Jude ist. Seine Gründe dafür sind: 1) dass nur ein allgemeiner Akt der Busse die Welt heute retten kann — statt dem jetzigen selbstgerechten Pochen auf die Bosheit der andern, «denn wir haben alle gesündigt und sündigen ganz schauerlich weiter.» 2) dass nur gute Behandlung und nicht schlechte die Menschen gut macht. 3) dass man nur dann weiterkommt, wenn man einen Menschen gut behandelt, der einen schlecht behandelt hat, sonst wird man dem Uebel nur neue Nahrung geben und geradeswegs auf die menschliche Vernichtung lossteuern. Gerade weil die Juden oft so schlecht behandelt worden seien, sollen sie zur Versöhnung bereit sein. »Die Nähe des Leidens ruft etwas wie Liebe hervor«, sagt er seinen kritisierenden Landsleuten und legt ihnen dann die Berichte der Not vor, die vorher kaum einer so zu bringen wagte.

144 Bilder aus Krankenhäusern, Schulen, Bunkern, Kellerwohnungen und Elendsquartieren, zertrümmerten Städten und Häusern können auch den Teilnahmslosesten erschüttern. Nüchterne Statistik (z. B. in Gelsenkirchen mit seinen 260000 Einwohnern gab es in einem Monat nur Bezugsmarken für 49 Frauenkleider, 21 Schlüpfer, 4 Babywindeln — bei 182 Geburten —, 7 Kilo Strickwolle, 21 kleine Badetücher), sachliche Darstellung und kluge Reflexion wechseln mit persönlicher Anteilnahme und leidenschaftlichen Angriffen (z. B. «Die Schamlosigkeit unserer Regierung wird unerträglich»). Ernährung, Wohnung, Kleidung, Wiederaufbau, Um-erziehung, geistige Absperrung, Jugendfrage beschäftigen den unermüdlich Tätigen genau so wie die Vertriebenen, die Demontage, Entnazifizierung, Kriegsgefangenenlos und Regierungsbildung. Die deutsche Not hat bis heute keinen besseren Anwalt gefunden. Ihm allein und den ihn unterstützenden Kreisen ist es gelungen, die Entlassung der Kriegsgefangenen zu beschleunigen, den Paketversand von England nach Deutschland zu ermöglichen, die Regierungspolitik über-

haupt in vielen Punkten umzustimmen. In Deutschland braucht man aus solcher Hilfe kein Bettelkapital zu schlagen, man soll sie mit der Aufrichtigkeit aufnehmen, wie sie gemeint ist.

Hier ist jedenfalls praktisches Christentum am Werk und wenn es von einem Nichtchristen stammt. Den Büchern wäre weiteste Verbreitung zu wünschen vor allem unter solchen, die vom Ausmass der Not und der Dringlichkeit des Helfens nichts wissen und wissen wollen oder die den deutschen Quellen nicht trauen und sich erst von andern belehren lassen müssen.

Es ist an der Zeit, dass die nichtangelsächsische Welt nicht nur die machtpolitische, imperialistische, utilitaristische Seite des Angelsachsentums, sondern auch seine durchaus kraftvolle und weltzugewandte christlich-humanitäre Seite wieder sehen und achten lernl.

Dr. E. Fausel.

## Eduard Spranger: Die Magie der Seele.

N. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1947, 112 Seiten.

Unter diesem Titel veröffentlicht der bekannte Philosoph und Psychologe, jetzt Professor der Philosophie an der Universität Tübingen, zwei während des Krieges gehaltene Vorträge: „Zur Psychologie des Glaubens“ und „Schicksale des Christentums in der modernen Welt“. Spranger bezeichnet als beiden Arbeiten zugrunde liegendes Anliegen, „die Quellen der Religiosität, die für den Menschen unserer Tage vielfach verschüttet sind, wieder aufzugraben“ (S. VII), eine „Erweckung zur religiösen Problematik“ herbeiführen zu helfen. Gegen das hinter dem Namen „Magie der Seele“ leicht zu vermutende Mißverständnis, als handle es sich um eine Wendung zu irgendeiner Form eines Okkultismus oder um einen neuen Seelenmythus, etwa in der Art der Steinerischen Anthroposophie, versucht der Verfasser sich klar abzugrenzen. Es ist vielmehr sein Bestreben, eine „psychologische Propädeutik“ zu geben, die „bis an die Pforten des Christentums“ (S. 108) heranzuführt, eine „Begegnung in den Vorhöfen“ (S. VIII), die dem modernen Menschen mit seiner gänzlich verwandelten „Bewußtseinsverfassung“ den Zugang zu den Mysterien des Christentums wieder ebnen soll. „Es sollte keiner mehr sagen dürfen: Ich kann nicht hinein, weil das alles meiner Bewußtseinsverfassung unzugänglich ist“ (S. 110).

Der erste, vor einer Gesellschaft von Berliner Seelenärzten gehaltene Vortrag versucht das Phänomen des Glaubens und seiner Objektivationsformen mit den Mitteln einer psychologischen Analyse zu beleuchten und zu durchdringen. In seiner reinsten Erscheinungsform entsteht der Glaube da, „wo das Unzulängliche unseres Lebenszusammenhanges erfahren wird“ (S. 4). Zweifel, Verzweiflung, Unseligkeit, Schuld, Furcht, Angst, die aus der erlebten Enge der Welt folgt, diese Ergebnisse soll der Glaube überwinden, er setzt sie also voraus. Spranger bezeichnet sie als „metaphysische Grundgefühle“: Wir Menschen stellen aus der Anlage unserer seelischen Kräfte heraus Forderungen an die Welt. Wir erfahren aber auch, daß Forde-